XXIX.

Familienrat.

Die Zeit der längsten Nächte und der kürzesten Tage war gekommen. Samstag abends, da man schon mit Beginn der Dämmerung die Rädchen weggestellt und nach dortiger Sitte nicht mehr spann, sondern andern häuslichen Arbeiten oblag, wurde in der „Freundschaft" der Frau Juliane Groß umhergeschickt, man möge doch auf Sonntag Nachmittag sich zu einer Tasse Kaffee und einem Glase Wein bei ihr einstellen. Also um einen Familienrat handelte es sich wohl. Aus welchem Anlaß, zu welchem Zweck? Daß es sich um eine wichtige Angelegenheit handelte, verrieten die getroffenen Vorbereitungen. Tassen und Teller, mit Sinnsprüchen und Blumen schön bemalt, standen umher, spitz zugeschnittene Kuchenstücke dufteten auf den Porzellanplatten. Und die Tochter des Hauses ging still, bleich ab und zu; sie wußte, um was es sich handelte.

Sie hatte darauf gehofft und gerechnet, daß, wenn der Geliebte von der Unwahrheit seiner falschen Voraussetzungen überzeugt würde, auch sein Herz sich ihr wieder ganz zuwenden würde. Von Tag zu Tag hatte sie nun auf eine geheime Botschaft oder nur auf ein begütigendes Wort, einen Wink gewartet. Allein weder Borich noch sonst jemand hatte bis jetzt gebracht, wonach sie so sehnlich aussah. Nun — es konnte noch kommen, es mußte ja kommen. Es war ja nicht möglich, daß er eines Mißverständnisses wegen sein Gelöbnis vergaß; und wenn es ihn auch hart getroffen, so hoch stand ihr das Leben nicht im Wert, um es nicht im Notfall für ihre Liebe hinzugeben. Für ihn zu leiden, war ihr selbst keine Qual.

Dazwischen beklemmte ihr Herz allerdings zuweilen eine schwere Angst, eine niederdrückende Trostlosigkeit. Wenn ihre treu und rein bewahrte Neigung nur eine unnütz verschwendete Leidenschaft an einen Gegenstand war, der solche Liebe nicht zu bemessen noch zu schätzen vermochte, wenn er

ihrer nicht wert war! O Gott, sie konnte den Gedanken nicht fassen. Rasch verwarf sie wieder, was sie fürchtete. Nein, sie wollte nicht jegliche Hoffnung aufgeben, sie wollte warten, ausharren bis zum Äußersten.

Nun war Samstags zum Mittagstisch ganz unerwartet ein ansehnlicher und willkommener Gast im Hause der Frau Juliane eingekehrt, — reiche Leute sind auf dem Lande immer angesehen und willkommen. Er war auf dem Wege nach Weißenburg, hatte dort ein Geschäft, sagte er, — er wollte vielleicht Geld beim Böll anlegen, blieb über Tisch und verhandelte dann eine Viertelstunde lang mit der Mutter, Großmutter und Stoffel, deren Interesse in der betreffenden Angelegenheit noch immer innig zusammenging. Es war der Mann der kinderlosen Bas Philippine und hatte sich einer Anfrage um die Tochter des Hauses für seinen Schwager, den Kronenwirt, unterzogen. Frau Juliane, im ganzen geneigt, hatte sich immerhin Bedenkzeit ausgebeten. Doch der Mann hatte kurz und einleuchtend dargetan, daß da wenig zu bedenken sei, und beim Fortgehen noch erklärt, daß er morgen, Sonntag abends, auf dem Rückweg wieder einzukehren und Bescheid und Antwort abzuholen gedenke.

Das war der Anlaß zu dem auf Sonntag zusammenberufenen Familienrat, der durch die Wucht und Würde seines Ansehens und die Wichtigkeit des Zweckes überwältigend auf das etwa noch widerstrebende Gemüt wirken und alles Sträuben als Torheit erscheinen lassen sollte gegenüber den Vorteilen einer Verbindung, wie sie hier geboten war. Es war ja auch unmöglich einer Anfrage gegenüber, die durch einen solchen Mittelsmann gestellt wurde, wie der reiche Schwager, der Mann der kinderlosen Bas Philippine einer war, anders als bejahend zu antworten.

So waren denn alle Geladenen schon gleich nach Mittag erschienen, um in die Beratung einzutreten. Man hatte auch bereits den Kaffee getrunken, aß nun Kuchen, trank von dem besten Wein im Keller, hatte erfahren, worum es sich handelte, und, um die Entscheidung zu treffen, mußten die Verhandlungen nun auch zu Ende geführt werden.

„Und da wir einmal so weit sind", fing Vetter Jokeb an, indem er sein geblümtes Brusttuch über seinen Bauch zog und den Kopf aufrichtete, „müssen wir es auch zu End' führen. Wie steht es denn, Susel? Wir sind hier zusammengekommen, um das Ansehen der Familie zu wahren und zu fördern. Was sagt denn nun die Susel dazu? Setz' dich ein-

mal hierher, auf den Stuhl da, und gib Bescheid. Was sagst denn du zu dem schönen Antrag?"

„Nichts, Vetter."

„Das ist recht wenig oder recht viel, je nachdem", bemerkte der gewichtige Mann nach einer Pause. „Du meinst, du habest nichts einzuwenden gegen den schönen Antrag."

„Alles!" sagte Susel bestimmt.

„Wie? Du willst nichts wissen davon?"

„So ist's, Vetter."

Eine Pause trat ein. Lippen wurden verzogen, Blicke umhergeschickt, Hände erhoben, als wisse man nicht, was man dazu sagen solle. Endlich wurde das Schweigen durch ein altes Männchen mit hirschledernen Kniehosen, aufgedunsenem Gesicht, lächelnder Miene und wackelndem Kopf unterbrochen.

„Da wären wir ebbe schon am End", sagte das Männchen, hob mit zitternder Hand sein volles Glas, daß man meinte, er verschütte dessen ganzen Inhalt; und doch vergoß er keinen Tropfen, sondern brachte langsam den Rand zu seinen Lippen und goß den Wein behaglich in die Kehle.

„So schnell wirft man den Dreschflegel nicht ins Stroh", ließ sich jetzt die Großmutter vernehmen. „Wenn eine Gans den Weg in ihren Stall nicht finden will, hilft man ihrer Dummheit mit einer Gerte nach."

„Dann hätte man schon manchmal hinter dir ebbe mit der Peitsche her sein müssen, Evekäth", sagte der weinselige Vetter, mit den Lippen schmatzend.

„Schweig', Ebbe", versetzte die alte Frau boshaft, „bei dir spukt's schon wieder."

„Meinst ebbe, ich geh' um bei lebendigem Leib, wie ebbe du?" war seine Antwort.

Die Großmutter fuhr auf wie eine Viper. Allein rasch besonnen, wandte sie verächtlich den Kopf ab, „alter Sauaus!" brummend. Es war ihr die Erwägung gekommen, daß bei einem Streit um Nebendinge nichts herauskomme, und bei diesem Bescheid Susels durfte man es doch nicht bewenden lassen. Wenn sich die Jäger streiten, kommt das Reh davon.

„Aber", fing Vetter Jokeb wieder an, „was soll es denn nun werden? Was will denn die Susel eigentlich? Es wäre doch endlich Zeit, uns klaren Wein darüber einzuschenken."

„Frag' sie selber", sagte Frau Juliane mit rotem Kopf. „So ist sie schon seit Barthelmä."

„Was also, Susel, hast du denn eigentlich vor?" wandte sich somit das anerkannte Haupt der Verwandtschaft an das

junge Mädchen. „Du wirst doch nicht mehr an den Münsterer denken! Die Torheit solltest du dir doch schon aus dem Kopfe geschlagen haben, Susel. Ein so großes und so verständiges, gescheites Mädel."

„Sie ist darin rein einfältig", sagte Frau Juliane, mit einem trostlosen Blick den Oberkörper wie eine Taube etwas vor und nieder duckend, in dem sie mit der Hand langsam über ihre schillernde Schürze hin die Luft durchstrich. „Rein einfältig."

„Ja", fing jetzt Susel an, „so einfältig bin ich, daß ich mich nicht willenlos verhandeln lassen will. Ohne Neigung nehm ich keinen! Ich laß' mich nicht zwingen, noch verhandeln."

„Dir wird wohl ein Würstel gebraten", nahm jetzt ihre Halbschwester Eve das Wort, die still und etwas vergrämt dagesessen war, während mehrere ihrer Kinder lärmend aus- und einliefen, und ihr Jerg, der im Verdacht stand, etwas roh zu sein, mit Stoffel sich den Wein schmecken ließ. „Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Mir ist's auch nicht besser gegangen; ich hab' nehmen müssen, wen man mir gegeben hat."

Susel sah darüber die Schwester an, zuletzt mit der Frage: „Und bist du glücklich?"

„Glücklich!? wie du daher red'st", war Eves Antwort. „Lieber Gott! man kommt doch nicht auf die Welt, um glücklich zu werden. Hör' einer! Lebt man, um glücklich zu sein? — Und was das anbelangt, es fehlt mir ja so weit nichts, als das bißchen auf der Brust" — und die Arme hustete eben wieder. „Man hat ein notdürftiges Auskommen, hat seine Familie. Ich hab' meine Kinder gern, meine Plag' damit und Arbeit genug. Die Zeit vergeht und keine unnützen Gedanken kommen einem. Man wird älter, plagt sich, sorgt sich, hat aber auch wenigstens so viel zum Leben, daß man nicht gerad' zu hungern braucht in den schlechten Zeiten, — und bringt man nichts vorwärts, so geht doch nicht alles zu Grund. Wer alsfort mit den Schollen zu tun hat, kann einen nicht wie Safran anfassen. Und wenn's zuweilen zu arg kommt, na du lieber Gott, schlimmer als einem Stück Vieh, das unters Messer kommt, kann's einem auch nicht gehen. Man stirbt doch wenigstens in seinem Bett, — den Trost hat unsereins!"

Susel sah nach ihrer Schwester hin. Eine Ahnung stieg in ihr auf von unergründlichem Dulderssinn und gänzlich verzichtender Entsagung.

O du Arme! sprachen des Mädchens Blicke. Die Schwester hatte übrigens unter den Augen ihres nicht allzufernen Mannes merklich ruhiger und ergebungsvoller gesprochen, als ihr wohl zu Mute war.

Susel, die aus ihrer Konfirmationszeit her sich noch des wunderbaren Trost- und Segensspruches von der alles durchdringenden, allbeseligenden Liebe bewußt war, hatte sich das Glück ihrer Zukunft auf dem Satze aufgebaut: „Die Liebe überwindet alles." Jetzt wäre Gelegenheit gegeben gewesen, aus der Befangenheit, welche die Gewohnheit schafft, herauszutreten und mit den paulinischen Worten von der Liebe zu sagen, daß sie alles verträgt, alles glaubt, alles hofft, alles duldet. Allein sie wußte, daß sie ausgelacht worden wäre. Solche Dinge verträgt der Bauer nur von der Kanzel in der Kirche, wo Salbung und Pathos ihm zur Weihe des Gottesdienstes nötig erscheint. Außerhalb gilt ihm jeder Ausdruck höherer Empfindung als Unnatur und wird ihm lächerlich. Ohnehin war ihr bei den Worten der Schwester das Bedenken aufgestiegen, ob sie selbst denn das Recht auf das ersehnte Glück auch habe. — Sie war für den Augenblick durch den ungesuchten Ausdruck trostloser Ergebung in das Unabänderliche, in das Elend des Lebens so tief ergriffen und erschüttert, daß sie nichts entgegnen konnte, noch mochte. Auch war ihr keine Zeit dazu geblieben.

„Und was das betrifft", nahm nämlich bereits die Großmutter mit augenscheinlich lebhafter Anteilnahme an der Verhandlung das Wort auf, indem sie ein Stück Zimtkuchen in ihr Weinglas tunkte, „was das betrifft, so gibt es ja Exempel von Beispielen genug, wie es geht, wenn junge Leute nach ihrem Willen sich in den Ehestand begeben, und diejenigen, so es hindern sollten, zu schwach sind und durch die Finger sehen tun. Auch Wagmüllers Dorothee und Ihrer leben nicht gut miteinander, hört man."

„Die haben doch ebbe nichts von einander wissen wollen!" warf der alte Vetter ein, der wieder an seinem Glase schlürfte.

„Ah was, Ebbe. Jahrelang sind sie einander nachgelaufen, und leben jetzt wie Hund und Katze."

„Vernunft muß bei einer Heirat sein und erfahrener Leute Rat!" ergriff jetzt wieder Vetter Jokeb das Wort. „Denn nur die wissen, was auf die Dauer zusammenpaßt. Gleich und gleich gesellt sich gern. Gesetzt den Fall, es kommen zwei Maltersäcke zusammen, der eine voll Kronentalern, der andere voll Pfennigstücken, Sous oder Kupferkreuzern. Mischt

man sie untereinander, so gibt das nur ein Durcheinander, nie die gute Mischung, wie etwa dann, wenn man zwei Säcke voll Kronentalern mischt. Die kann man rütteln und schütteln, ausschütten und wieder in den Sack tun, — es merkt's keiner, was zu dem, was zu jenem Sack gehört hat. Es ist ein großer Sack. Auf den läßt sich Eheglück sicher bauen, das ist fester Grund."

„Da hat der Vetter Jokeb recht", fiel hier Jerg, Evens Mann, ein. „Eine Arme kann einem gerad' so ärgern, wie eine Reiche."

Susel aber meinte jetzt doch an das Wort des Apostels von dem tönenden Erz und der klingenden Schelle erinnern zu müssen, und daß ein Maltersack voll Kronentalern ohne Liebe doch ein Marterbett sein möchte. „So manche", setzte sie hinzu, „hat schon bereut, daß sie nicht am Altare noch zurückgetreten ist. Darum fragt der Pfarrer, ob man will. Wer nicht will, sagt's. Einmal Nein! vorher ist besser als tausend Nein nachher."

„Nein", rief die Mutter, sich etwas von ihrem Stuhle erhebend, „du bist und bleibst eine Trine!"

„Ein verzogenes und verwöhntes Ding ist sie!" schalt jetzt Stoffel vom Ofen her, „die meint, es müsse alles gehen, wie sie's haben will. Glück?! Dir wird's wohl auf einem Tellerchen gebracht, dir, weil du's bist. Aber wart'! man wird dir's schon zeigen, dir!"

„Sei nur du still!" sagte Susel, an sich haltend.

„Aber so kommen wir nicht weiter", meinte der stattliche Vetter. „Was hoffst du? was soll's mit dir werden, Susel? Die Leute fangen an sich darüber aufzuhalten. Die meisten in deinem Alter sind schon verheiratet, jetzt auch die Liesel, und du bleibst ledig. Müßt denn gerade ihr den Leuten immer was zu reden geben?! Wie du dir's denkst, geht's nicht. Daraus kann nun einmal nichts werden Das mußt du doch einsehen, daß du den Schorsch nicht nehmen darfst!"

„Ah, er will sie nicht einmal!" rief Stoffel, die Nase rümpfend und die Achsel zuckend.

Susel zuckte erbleichend zusammen und vermochte in ihrer Betroffenheit nicht gleich zu antworten, während der Bruder rücksichtslos fortfuhr:

„Nein, nichts, gar nichts macht er sich aus ihr. Und sie ist so einfältig, sich ihm noch an den Hals zu werfen. Schämt man sich denn nicht, wenn man hören muß, daß Unsere so dumm ist, am Andreasabend unbeschrien in die Kuckuckshütte

und auf den Hexenplatz hinaufzulaufen, um zu erkennen, ob er ihr b l ü h t!!"

Susel wechselte die Farbe und ward immer bleicher. Ihre Blicke hefteten sich an den Boden, während die anderen sich gegenseitig kopfschüttelnd ansahen.

„Auslacht er sie", fuhr Stoffel fort, um die hervorgebrachte Wirkung noch zu verstärken. „Lustig macht er sich, wenn er davon hört, daß sie nicht Scheu und Scham hat, alles daran setzt, den guten Namen und die Ehr' der Familie und alle Reputation. Was hat er gesagt! „Ach, von der will ich doch nichts mehr wissen, die ist mir zu einfältig!"

„Das ist nicht wahr!" rief Susel, von ihrem Stuhl aufliegend.

„Doch ist's wahr. Was hab' ich davon, dir was vorzulügen! Himmeldonner! Wahr ist alles, was ich gesagt hab'. Bist du nicht in der Kuckuckshütte gewesen? Nicht auf dem Hexenplatz? Leugn' es, wenn du's Herz hast."

Susel stand bleichen Gesichts da mit niedergeschlagenen Augen, die Hände auf der Brust. Sie konnte das nicht in Abrede stellen. Indes fuhr der Bruder fort, sich in den Zorn immer tiefer hineinzureden und zu schelten, daß die Leute über einen reden.

„Ein Schimpf und eine Schande ist's, was man jetzt alles zu hören kriegt, noch vom Purzelmarkt her. Aber ich treib' dir's aus! Tot schlag' ich dich eher, als —"

„Ja", rief Susel unter den gekrümmten Augenbraunen hervor, „das ist dein Handwerk. Niemand, als du und noch eine, die ich nicht nennen will, ist statt meiner in den Garten geschlichen. Niemand als du — vorm Gericht will ich's bezeugen — hat den Mordstreich geführt am Hollerbusch."

„Um Gotteswillen", rief die Mutter, „sie weiß nicht mehr, was sie redet."

„Nur noch ein bissel ärger kreischen", fiel auch die Großmutter ein. „Drei Häuser weit tut man's hören. Die Leut' auf der Gasse bleiben stehen."

„Sie gesteht's ja ein", triumphierte indes Stoffel, „sie gesteht's, daß sie ihn an den Hollerstock bestellt hat."

„Susel", prüfte jetzt der Vetter Jokeb, „ist das wahr?"

Allein Stoffel war nun einmal im Eifer des Redens, der sich mit der Wut über die fortdauernde Vereitelung seiner Pläne, die durch Susels Treue durchkreuzt wurden, noch steigerte.

„Und so läuft sie dem Menschen nach", nahm er wieder seine Vorwürfe auf, „der nicht viel mehr hat, als sein bissel

Maul und seinen Küferschlegel und mit einer ganz anderen geht."

„Es ist nicht wahr!" entgegnete Susel schmerzlich.

„Nur zu wahr. Schon auf dem Bergzaberer Markt hat er mit ihr getanzt. Und auch zu dem Schäfer Abraham hat er gesagt, er wolle nichts mehr wissen von Einer, die — einen solchen Vater gehabt hat", fügte Stoffel mit gedämpftem Ton hinzu.

„Es ist ja nicht wahr!" schrie jetzt Susel in tiefem Entsetzen auf. „Wie kann er so von meinem Vater reden!"

Stoffel trat statt aller Antwort an das Fenster, das in den Hof ging, und öffnete es hastig. Draußen stand ein Mann in langem weißen Zwilligmutz und breitrandigem Schäferhut mit Hanjerg, dem treuen Knecht des Hauses, plaudernd.

„Abraham!"

„Holla!"

„Kommt einmal herein", rief Stoffel, warf das Fenster wieder in die Fugen, daß die Scheiben dröhnten, und fügte hinzu: „Es wird sich gleich zeigen."

„Guten Tag beisammen", sagte der Schäfer, heran-tretend und den Hut abnehmend.

„Setzt Euch! trinkt eins, Abraham!" meinte Stoffel leutselig, indem er dem Manne einschenkte.

„Gesundheit allerseits", sagte derselbe stehenbleibend und scharrte dabei mit dem Fuße, wie beim Empfang des Abendmahlskelches vorm Altar.

„So", begann dann Stoffel sein Examen. „Nun sagt frei heraus: Wann ist unsere Susel bei Euch gewesen?"

„Unsere Susanna? Das wird so am Andreasabend gewesen sein, wenn Gott will, gewissermaßen."

„Was hat sie von Euch gewollt?"

„Das werden wohl die Quesen im Hirn gewesen sein gleichsam."

„Die Mutter hat mich geschickt wegen der kranken Schafe", schaltete hier Susel aufklärend ein.

„Ja, ja, das wird schon so sein", bestätigte auch Frau Juliane.

„Und sonst hat sie nichts begehrt?" fuhr Stoffel in seiner Nachforschung fort. „Ihr dürft ehrlich und offen heraus-reden, Abraham."

„Sie hat ihren Schatz zitieren lassen wollen, insofern."

„Und damit, Abraham, gibst du dich ebbe ab?" fragte jetzt der Vetter unmutig.

„Mitunter."

„Und ist er gekommen?“ forschte Stoffel.

„Gestern Mittag ist er gleichsam draußen am Heerweg an mir vorüber, wie ich wegen des trockenen Wetters wieder einmal die Herde ausgetrieben habe, sozusagen.“

„Habt Ihr mit ihm gesprochen?“

„Weiter nichts insofern, als daß er mir abgewunken und zugerufen hat: Ich will nichts mehr von ihr wissen, schon halber ihres Vaters, gewissermaßen.“

Susel rang die Hände und sah von einem zum anderen, während man den Schäfer wieder entließ.

„Ach Gott, er verachtet das Andenken meines Vaters!“ rief sie in halber Verzweiflung. „Warum denn?“

„Warum?“ gab Stoffel zurück. „So, du fragst noch! Meinst du denn, ich, als dein Bruder, hab's nicht wie oft hart genug fühlen müssen, daß die Leute so von uns reden dürfen?!“

„Aber was denn? Was können sie denn wissen, wenn ich nichts weiß. Du lügst! Ja, du lügst! Wenn man etwas zu reden hat, so ist es über dich, meinen sauberen Bruder. Meinst du denn, ich hab's vergessen, daß sich einmal ein braves Mädchen hat mit dem Heuhaken wehren müssen?! He, auf solchen Bruder darf ich wohl stolz sein!“

Stoffel stieß fluchend beide Hände in die Taschen, wandte den Kopf ab, kehrte sich gegen ein Fenster und dann in äußerster Wut flüchtig, hastig wieder gegen die Schwester.

„Ah, Geschwätz! Kreuz heilig Donner noch einmal! Muß ich mir's denn gefallen lassen?! Du — ja, guck mich nur an! — Du hast freilich noch einen Bruder, der dir vielleicht lieber ist, schon weil er betteln geht! — So, jetzt ist's heraus.“

Susel war zurückgefahren, wie vom Blitz getroffen. Totenbleich war sie geworden, und auch alle Anwesenden durchrieselte ein Schauer und ein Grauen. Nur die Großmutter, deren Blicke ihren Enkel aufgemuntert hatten in seinem Beginnen und ihm auch jetzt beizustimmen schienen: „Das war recht! sag's ihr nur!“ blieb unerschüttert. Indes hatte Susel sich nicht länger aufrecht zu halten vermocht und war auf den Stuhl zurückgesunken. Ihre Augen gingen entsetzt, angstvoll umher, als sie mit schwacher Stimme fragte:

„Was hat er gesagt? Es ist doch nicht wahr?“

Allein kein Gesicht verneinte, wenn auch die Lippen schwiegen.

„Mutter! Mutter!“ bat sie flehentlich. „Was meint er? Gelt, Mutter, es ist nicht wahr?“

Allein auch die Mutter konnte nicht leugnen, wenn sie sichtlich auch aufgebracht und vom Zorn übermannt sich gegen den Sohn wendete, der indes mit den Händen in den Taschen, den Rücken herkehrend, unempfindlich gegen der Mutter leisen Tadel am Fenster verharrte.

„Mußt du, alter Lawu", begann sie mit einem in jener Gegend für einen tölpischen, unzurechnungsfähigen Menschen gebräuchlichen Ausdruck, „jetzt mit der Tür ins Haus fallen! Still sag ich!" rief sie, da der Gescholtene frech antworten wollte, indem ein harter Zug um ihre Lippen hervortrat.

„Ja natürlich, da soll die Wahrheit nicht an den Tag kommen", fing jetzt die Großmutter an. „Über meinen Adam kann man sagen, was man will: aber über den Henrich, o Gott nein! Und das Susele darf nichts hören, 's könnt' dem lieben Kinde weh' tun!"

„Es ist heraus, gut!" meinte Jerg. „Einmal muß dergleichen doch gesagt werden. Über mich redet auch, wer will, und ich muß es mir gefallen lassen. Also!"

Indes waren in Susels Augen alle Tränen erloschen. Niemand im Zimmer hatte einen Zug im Gesicht, der eine Hoffnung übrig ließ, daß Stoffels Aussage eine Lüge sei. Im Gegenteil, jede Miene, jede Geberde, jede Äußerung bestätigte, was sie gehört und wovon Wort für Wort mit verzehnfachter Wucht gleich Hammerschlag auf ihr Herz gefallen war. Was ihr das Heiligste war, das Andenken ihres Vaters, war damit getrübt und befleckt. Es war dies das härteste für sie, härter noch als die Untreue, die Absage, der Abfall des Geliebten. Nun war ihr klar — er hatte einen Grund, von ihr zu lassen, sie nicht mehr zu wollen. Dieser Schlag hatte all' ihren Mut gebeugt, ihre Kraft zum Widerstand gebrochen, ihren Mädchenstolz niedergeworfen. Betäubt von dieser letzten Erfahrung saß sie da, ein Bild trostloser Verzweiflung.

Jetzt erst stand Bas Margaret, Vetter Jokebs Ehefrau, die während der ganzen Verhandlungen geschwiegen und mit keinem Wort sich in den Streit gemischt hatte, von ihrem Sitze auf und trat zu Susel hin.

„O du armes Kind", sagte sie, ihre Hand auf deren Schulter legend. „Fasse dich, nimm dich zusammen! Das Leben gewöhnt an vieles und überwindet auch das bitterste Herzeleid."

„Bas, Bas!" jammerte Susel, warf sich der stillen, guten Frau in die Arme, barg den Kopf an deren Busen und hielt sie fest umschlungen.

Tante und Nichte hatten sich gefunden in diesem Augenblick. Ein längst beruhigtes, still gewordenes Herz und ein junges, im herbsten Schmerz verzweifelndes schlugen da zusammen.

„Aber wir müssen zu End' kommen", unterbricht die Großmutter jetzt die eingetretene Stille, indem sie ärgerlich giftige Blicke nach der Gruppe warf, während Frau Juliane nicht ohne Bewegung hin und wieder hinwegsah, dabei jedoch in ihrem Entschluß sich eher noch härtend als nachlassend. Denn sie gedachte der großen Enttäuschung ihrer eigenen Jugend, da sie gewähnt, jene Liebe eines von Münster gelte ihr selber, die derselben Margaret gewidmet war, die jetzt ihre Susel im Arme hielt und nun mit der Trostlosen zur Tür hinausschritt.

„Wir müssen's fertig kriegen", fing die Großmutter wieder an. „Jeden Augenblick kann er zurückkommen, der Vetter, und was sagen, wenn man nichts Gewisses weiß. Da! da führt sie sie auch noch fort!!"

„Laßt sie, laßt sie!" meinte der Vetter Jokeb beschwichtigend. „Laßt sie! Sie gehen nicht durch."

Und während nun die beiden leise Worte und heiße Tränen in Susels Kämmerlein tauschten, ging unter den Zurückgebliebenen der Meinungsaustausch über das Vorgegangene vor sich. Stoffel mußte einige böse Bemerkungen von Vetter Ebbe hören, machte sich jedoch nichts daraus, sondern zuckte mit den Schultern, während die Großmutter in bissiger Weise seine Verteidigung übernahm, so daß es zu einem heftigen Wortwechsel kam, als die alte taube Aplone hereintretend, dadurch ein heiteres Zwischenspiel aufführte, daß sie nach Susel sich umsehend, in ein unzeitiges Lob der Treue ausbrach: „Laß dich nur nicht abspenstig machen, Susel! Treue kann der Mensch halten. Ich hab' meinen Daniel nicht aufgegeben, noch vergessen. Und wenn wir einmal wieder zusammenkommen, soll er nicht sagen können, daß ich ihn im Stich gelassen habe!" Damit ging sie, ohne Susels Abwesenheit bemerkt zu haben, wieder hinaus, während die Großmutter, Jerg und Stoffel ein helles Gelächter hinter ihr aufschlugen.

Allein die gute Aplone hatte gut reden in ihrer Taubheit. Susels Fall war doch ein anderer. Der Armen war mit den Erfahrungen und Enthüllungen dieser Stunde Halt und Grund unter den Sohlen hinweggeschwunden. Solange die Erinnerung an ihren Vater noch eine ungetrübte war, hatte ihre Liebe eine Stütze in der Erwägung, daß sie

seine Billigung gefunden hätte. Nun aber sanken die Schwingen ihrer Seele gelähmt, gebrochen, schlaff herunter. Zaghaft, müde — wußte ihr Herz nicht mehr, worum es kämpfen sollte. Am liebsten hätte sie die Augen für immer geschlossen, die sie nicht mehr frei und froh vor den Leuten aufschlagen konnte. Am liebsten hätte sie die Welt verlassen, niemand mehr gesehen. — Am liebsten wäre sie der versammelten „Blutsfreundschaft" drüben in der Wohnstube nicht mehr unter die Augen getreten.

Eine Viertelstunde war verflossen, und man fing in der Umgebung der Frau Juliane bereits an, unruhig zu werden, und besorgte Blicke nach der Tür zu werfen, durch welche jeden Augenblick der für den Kronenwirt freiende Vetter eintreten konnte, als sich dieselbe öffnete und Bas Margaret mit Susel zurückkam, jene mit geröteten Augen, diese bleich und, wie man zu sagen pflegt, auf den Tod gefaßt.

„Nun, Susel", fragte von einem Gefühl der Teilnahme für das junge Mädchen bewegt, der stattliche Vetter, „hast du deiner Mutter nichts zu sagen?"

Flüchtig sah sie ihn hierüber mit einem traurigen Blick an; dann trat sie mit niedergeschlagenen Augen näher.

„Mutter", sprach sie leise, „ich hab' mich drein ergeben."

Der Vetter Ebbe hustete und räusperte sich und fuhr sich dabei mit den Fingern über die Augen, während Stoffel höhnisch bemerkte:

„Sie ist mürb!"

„Verdammter Lümmel!" knirschte ihm Vetter Jokeb zu — und auch Schwester Eve hatte nur Blicke der Verachtung für ihn. Nur die Großmutter nickte geheimnisvoll lächelnd in ihrer gewöhnlichen Haltung — mit den Händen unter der Schürze.

Frau Juliane war indes von ihrem Stuhl aufgefahren.

„Du willst also, Susel? Ich darf dem Kronenwirt das Jawort geben?"

„Ich nehme, wen Ihr wollt, Mutter."

„Aha!"

Frau Juliane fuhr herum und ihren Sohn an: „Schweig, du Moloch." Dann eilte sie mit einem Anflug wahrer Rührung auf die Tochter zu, nahm deren Kopf in ihre Hände und drückte ihn an sich.

„Du bist ja doch ein gutes Kind und eine folgsame Tochter!" sagte sie und war jetzt die Güte und die Liebe selbst, von überfließender Zärtlichkeit. „Ach ja, so ist ja doch noch alles gut gegangen und hat ein glückliches Ende genommen. Du bist ein verständiges Kind, mein Susele!"

„Mutter, Mutter!" jammerte kaum vernehmlich das todwunde Herz. Allein die Mutter verstand die Tochter nicht und sagte:

„Weine, wein' dich aus, mein Kind! Jede weint, das gehört sich nicht anders. Weine nur Susele!"

Unter anderen Umständen hätte sich Susels Seelenkrampf bei diesen Worten wohl in Tränen aufgelöst. Allein jetzt blieben ihre Wimpern trocken, keine Träne kam in ihr Auge. — —

Als der Schwager des Kronenwirts auf dem Rückwege von Weißenburg wieder in Oberhofen einsprach, empfing er die Zusage, daß die Bewerbung angenommen sei. Freudig nahm er sie entgegen.

„Es soll ein Wort sein!" sagte er, in die Hand einschlagend und, ohne sich noch länger aufzuhalten, eilte er weiter, um die Glücksbotschaft noch am nämlichen Abend ins Haus seines erwartungsbangen Schwagers zu bringen. Vetter Ebbe aber schlürfte und trippelte in der Dämmerung über den gefrorenen Straßenboden hin nach seinem rebenumrankten Häuschen am Dorfeingang von Pleisweiler.

„Auf die Hochzeit freu' ich mich", sagte er immer wieder zu sich selbst, „wenn sie ebbe zu Stande kommt. Das wird ebbe eine lustige Hochzeit! Darauf freu' ich mich!"

Und damit wischte er sich einmal über das andere Mal die roten verquollenen Äuglein.

* * *